Unterhaltungs-Blatt
der Berliner Volks-Zeitung

Da ist der Schönspinner, ein Schmetterling, der Indien und die tropischen Gegenden der alten Welt bewohnt. Er ist eins der schönsten, aber auch der geschicktesten Luftwesen, die man kennt. Seine Flügel sind mit leuchtenden Flecken geschmückt, die sich von einem lebhaften Grund abheben. Er weiß wohl, daß Vogelschnäbel und Menschenhände ihn wegen dieses Schmuckes leicht fassen können. Deshalb wendet er einen Trick an, sobald er irgendwelche Gefahr fürchtet; er setzt sich auf ein trockenes Blatt und schließt die Flügel fest, so daß ihre leuchtenden Spuren nicht sichtbar sind und er vollständig mit der Vegetation zu einem verschmilzt. So bleibt er stundenlang ohne die geringste Bewegung, ohne daß auch nur ein Zittern seines Rüssels oder seiner kleinen Fühlhörner ihn verrät. Er hört das geringste Geräusch in seiner Umgebung und stellt sich tot, da er sich dann sicher weiß.

Ist die Gefahr vorüber, dann wagt er es, einen anderen Schutzort zu suchen; aber auch dabei ist er höchst vorsichtig. Er läßt sich zunächst wie ein trockenes Blatt zur Erde fallen und bleibt so einige Minuten unbeweglich oder überläßt sich dem Wind, der ihn einige Schritte weit verträgt. Er führt seine Rolle so glänzend durch, daß es äußerst schwer ist, ihn zu fangen.

Die „Gottesanbeterin", die man für ein harmloses Geschöpf halten möchte, wenn man ihre fromme Geste sieht, der sie auch ihren Namen verdankt, ist ebenfalls höchst geschickt, sich im Laub zu verbergen, wo sie auf unkluge Mücken lauert. Wenn sie sich auf einer grünen oder gelblichen Pflanze niederläßt, deren Farbe mit der ihren ganz genau übereinstimmt, dann sucht sie sich extra eine recht sonnige Stelle aus, weil das helle Licht die Illusion nur noch verstärkt. Sie fühlt sich vollkommen sicher, daß sie nicht bemerkt wird, und führt ihren Part so vortrefflich durch, daß sie ohne die geringste Bewegung ihre Beute zu packen und dann in Ruhe zu verzehren weiß.

Unter den Insekten, die man als „Kopisten" bezeichnet, weil sie ein anderes Tier trefflich nachzuahmen verstehen, befinden sich Meister der Verstellung. Da ist ein Schmetterling, der Atlasspinner, der sich damit zerstreut, die Naja zu kopieren, jene giftige Schlange, deren Biß den Tod unabwendbar nach sich zieht. Das Insekt hat gar keine Aehnlichkeit mit dem Reptil, aber als trefflicher Komödiant weiß es den Eindruck der Schlange, der bei den anderen Tieren so furchtbares Entsetzen erregt, vorzüglich zu treffen. In einem Laubbusch versteckt, läßt es die Spitzen seiner Flügel hervorragen, die künstlich so gestellt sind, daß man den Kopf einer Klapperschlange zu sehen glaubt. Die Feinde des Schmetterlings wagen dann nicht, seine Ruhe zu stören, denn sie glauben wirklich den Kopf des giftigen Reptils zu sehen.

Ein Schmetterling Brasiliens weist sich dadurch in Respekt zu setzen, daß er die Gestalt eines Schleiereulenkopfes annimmt. Den Vögeln und Reptilien, die ihm nachjagen, scheint dann plötzlich aus dem Laub der Kopf des Nachtvogels entgegen zu drohen. Diese Wirkung bringt das Tier durch eine geschickte Stellung seiner Flügel zu dem Laub hervor.

Schmetterlinge aber sind nicht die einzigen, die solche Komödiantentricks anwenden. Es gibt mehrere Käferarten Brasiliens und Perus, die ähnliche Kunststücke aufführen. Sie haben die Fähigkeit, sich bestimmten Kieselsteinen völlig anzugleichen und liegen dann ruhig und still, mit dem Stein völlig in eins verwachsen, um sich dann plötzlich auf ein ahnungsloses Tier niederfallen zu lassen, das ihre Beute wird.

Buntes Allerlei

Das „Gesundheit"-wünschen beim Niesen

ist ein alter Brauch, der sich auf verschiedene Weise erklären läßt. Der Umstand aber, daß auch Wendungen wie „Helf Gott" und „Zur Genesung" üblich sind, deutet darauf hin, daß diese Sitte einmal bei einer Epidemie entstand, bei welcher heftiges oder häufiges Niesen ein hervorragendes Symptom bildete. Tatsächlich gibt es eine ganze Reihe epidemischer Krankheiten, bei welchen die ersten Krankheitserscheinungen heftige Entzündungen der Nasenschleimhäute neben Rötung der Augen usw. sind. So zum Beispiel beginnt die Influenza in der Form eines Schnupfens, und selbst Epidemien von Lungenpest sollen im Anfange dies scheinbar harmlose Bild geboten haben. Es ist leicht begreiflich, daß in Epidemiezeiten jeder harmlose „Nieser" als böses Omen betrachtet wurde und daß man dem Niesenden einen Segenswunsch zurief, damit der Himmel alles zum Besten wende. Unterstützt wurde diese Auffassung auch von der alten Anschauung, daß der Nasenschleim einer von den „bösen Säften" sei, dessen Entfernung aus dem Körper, wie es beim Niesen in heftiger Weise geschieht, heilbringend und gesundheitsfördernd ist. Noch heute sagt man in vielen Gegenden, wenn jemand vom Schnupfen befallen ist und heftig niesen muß, da „gehe eine schwere Krankheit mit fort".

Begeht der Skorpion Selbstmord?

Die alte auf Plinius zurückgehende Ueberlieferung, daß sich der Skorpion, wenn er sich vom Feuer umgeben sieht, tötet, indem er sich mit seinem Stachel durchbohrt, wird von zwei afrikanischen Missionaren bestätigt, die die Sache näher untersucht haben. Wenn man der Zeitschrift „La Nature", die darüber berichtet, glauben darf, so ist der Selbstmord des Skorpions keine Fabel. Es gelang dem einen Missionar, Herrn Veillet, einen Skorpion zu fangen, ohne ihn zu verletzen. Man bildete einen Ring von glühenden Kohlen um ihn, der genügend groß war, um dem Tier einige Bewegungsfreiheit zu geben. Nachdem der Skorpion in den Kreis gesetzt war, fing er an, augenblicklich nach der einen Seite zu laufen, bis er direkt in die Nähe des glühenden Kreises kam. Dann kehrte er schnell um und rannte gegen die entgegengesetzte Seite des Zirkels, wo er wieder den Ausgang gesperrt sah, kehrte dann nochmals um und setzte sich auf ein kleines Stück Papier, das sich zufällig in der Mitte befand. Hier blieb er einen Moment stillstehen und stach sich ein einziges Mal mit seinem Stachel ins Genick. Dieser Stich dauerte lange. Das Tier bewegte seinen Schwanz mit dem Stachel wie ein Schuhmacher die Ahle, wenn etwas dickes Leder eingeschlagen wird. Danach wurde der Stachel zurückgezogen und das Tier war tot. Dieses kleine Drama hatte eine Dauer von mehr als eine Minute.

„Versuchskaninchen" für Flugzeuge.

Der seltsamste Berufszweig, zu dem die neue Wissenschaft des Fliegens Anlaß gegeben hat, ist wohl das Metier, das sich zwei junge Engländer ausgesucht haben. Diese beiden Flieger, beide jung, unverheiratet und nicht durch Verpflichtungen oder Rücksichtnahme irgendwelcher Art gebunden, haben ein Unternehmen gegründet, das einem „langjährigen Bedürfnis" in der Flugwelt Abhilfe schaffen soll. Sie wenden sich an die Flugzeugerfinder der ganzen Welt mit dem Anerbieten, jede aviatische Erfindung, auch die phantastischste, zu erproben und sie zum Fliegen zu bringen, wenn das überhaupt möglich ist. Wenn nicht, so riskieren sie eben einen Absturz, und haben sie sich glücklich aus dem Gewirr des zerbrochenen Flugzeuges herausgerettet, dann werden sie dem Erfinder auseinandersetzen, warum seine Maschine keinen Erfolg hat und wie er sie abändern muß, um ihr die Flugkraft zu verleihen. Der Mitarbeiter eines Londoner Blattes hat diese beiden wunderlichen „Versuchskaninchen" aufgesucht, und er will sie angetroffen haben, schmutzig und ermüdet, aber vergnügt und wagemutig, nachdem sie eben einen glücklichen Versuch absolviert hatten, eine Flugmaschine ältesten Typs mit einigen „Verbesserungen" zum Fliegen zu bringen. Von der Nützlichkeit und Notwendigkeit ihres Unternehmens sind sie überzeugt. „Es gibt Hunderte von Leuten in allen Teilen Englands," erklärte der eine, „die sich mit der Flugkunst beschäftigen und etwas erfinden, ohne den Mut zu haben, es zu erproben. Die Frauen haben meistens zu wenig Intrauen zu dem Erfindergeiste ihrer Männer, um ihnen einen Flug zu gestatten. Außerdem wird der Erfinder die Fehler seiner Maschine nie so gut ergründen können wie wir, die wir objektiver sind und darin Erfahrung haben. Wir sagen also zu allen Erfindern: Bringt uns eure Maschinen her. Wenn man mit ihnen fliegen kann, dann tun wir's. Wenn nicht, dann sagen wir euch, woran's hapert."

Humoristisches

Ein Genügsamer. „Hast du denn kein Lustspiel angebracht, weil du so fidel bist?" — „Nein, aber die beiden Witze daraus!"

Mißverständnis. Sommerfrischler: „Bergbäuerin, haben Sie keine Dunkelkammer?" — „Na, Herr Müller, i hau meine Buben glei tüchtig, dös hilft besser!"

Rentabel. Warum läuft denn der Hubermichl heut von einem Wirtshaus ins andere?" — „Ja, wissen 'S, heut is Kirchweih, da wird überall a bißl g'rauft. Da sichert er sich seine Zeugengebühren."

Vom Kasernenhof. Feldwebel (zu einem Soldaten mit unsauberem Drillichzeug): „Kerl, Sie sind der dunkle Punkt in meiner Kompagnie!"

Kennzeichen. Leutnant: „Lieber Feldwebel, wissen Sie etwas über die Disposition der heutigen Uebung?" — Feldwebel: „Sie wird lange dauern, der Herr Major nimmt vier doppelt belegte Bemmchen mit."

Ein Grund. Richter (zu einem Bauer): „Und wegen dieses einen Scherzwortes gaben Sie dem Kläger gleich eine Ohrfeige?" — Bauer: „Ja, ich war zu heiser, um ihm meine Meinung sagen zu können!"

Im Eifer. Fräulein: „O, spotten Sie nur über die Wahrsagerinnen; mir hat eine von diesen Sybillen schon viermal prophezeit, ich würde mich demnächst verloben, und das ist jedesmal in Erfüllung gegangen!"

Unterschied. „Trinkst du lieber Bier oder Wein?" — „Das kommt darauf an!" — „Wieso?" — „Wer bezahlt!"

Schulweisheit. Lehrer: „Wer steht an der Spitze der Gemeinde?" — Schüler: „Der Mitbleiter!"

Gründlich. Fremder (zum ersten Male ins Gebirge kommend): „Na aber, sagen Sie mal, gibts hier immer Schnee, oder is das noch Schnee, oder is das schon wieder Schnee?"

Passende Bezeichnung. Ein starker Weintrinker ist infolge seiner Leidenschaft bettlägerig. Heftige Gichtschmerzen plagen ihn in den Beinen. Der Doktor wird gerufen. — „Nun, wo fehlt's Herr Berger?" — „Herr Doktor, i hab'n Weinkrampf in die Füaßl"

(Aus „Meggendorfer Blätter.")

Logisch. „Wie kommt es, Marie, daß ich gesehen habe, daß Sie einem Soldaten in der Küche eine ganze Wurst gaben?" — „Det kommt daher, Madamelen, det ick keen Tuch über det Schlüsselloch jehängt hatte."

Der Erfolg. Professor: „Heute ging ich ins Fundamt und bekam gottlob den Regenschirm wieder, den ich vorige Woche im Eisenbahnzug vergaß." — Frau: „Das ist gescheit — wo hast du den Schirm?" — Professor: „Den hab' ich im Fundamt stehen lassen." (Aus „Lustige Blätter.")

Mein Freund der Chauffeur.

Roman

[34. Fortsetzung.] von

C. N. und A. M. Williamson.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von Gertrud Bauer.

Mama war so entzückt über die Aussicht, von einem richtigen lebendigen Herzog und einer dito Herzogin einen Besuch zu bekommen, daß sie den Fürsten mit Strahlen der Dankbarkeit übergoß und ihre beiden Grübchen zum besten gab.

„Komm, Bietsche," sagte sie. „Wir wollen gehen, da sich ja Maida nichts daraus macht, allein zu bleiben."

„Ich habe meine Nüsse und Malagatrauben noch nicht gegessen und nachher möchte ich auch noch einige von diesen Marons glacés," widersetzte ich mich. „Ich will noch hier bleiben und fertig essen, und nebenbei Maida beschützen. Ich glaube, sie hat es nötiger als du, Mama, obgleich mir die Verantwortung für euch beide schwer auf der Seele liegt."

Diese Worte jagten Mama davon, und all ihre seidenen Röcke rauschten laut vor Entrüstung. Der Fürst spazierte hinter ihr her, gerade weit genug entfernt, ihr nicht auf die Schleppe zu treten (er ist keiner von den Männern, di einer Frau das Kleid zerreißen, wenn er auch vielleicht ihren guten Ruf ohne Gewissensbisse völlig zerpflückt), und Maida, Herr Barrymore, Sir Ralph und ich blieben zusammen zurück.

Beide Herren waren sofort aufgesprungen, als Mama sich erhob, setzten sich aber jetzt wieder, nachdem sie uns den Rücken gekehrt hatte, der Chauffeur, wie anzunehmen war, um seine Mahlzeit zu beenden, Sir Ralph, um mich im Zaum zu halten. Aber alle Heiterkeit war verschwunden. Mein Strahl kalten Wassers hatte Herrn Barrymores irische gute Laune ertränkt, und Maida zeigte sich niedergeschlagen. Ich war der „Störenfried", aber ich „fraß die Geschichte aus", wie Sir Ralph gesagt hätte, „bis auf den letzten Happen".

Als wir uns endlich alle zusammen in die große Eingangshalle verfügten, siehe, da saß Mama mit dem Fürsten in einer Ecke, statt daß sie auf ihr Zimmer gegangen wäre und ihr Kopfweh gepflegt hätte. Und was noch schlimmer war — sie ließ sich von dem Menschen im Zigarettenrauchen unterrichten, in Nachahmung von einigen russischen Damen in einer anderen Ecke. Diese paffte so ruhig, als ob sie nur atmeten, und für sie war es ja wohl auch ziemlich dieselbe Sache; aber Mama war nichts weniger als ruhig dabei. Sie flirtete mit aller Macht und kam sich unendlich hübsch und anziehend vor.

Ich konnte bis dicht hinter ihren Stuhl schleichen, ohne daß sie mich bemerkt hätte. „Mama," sagte ich im Tone eiskalter, tugendhafter Entrüstung. „Vor vier Jahren hast du mich dafür gehauen. Und wenn jetzt Papa hier wäre, was meinst du wohl, daß er dir täte?"

Sie fuhr auf, als ob eine Maus an ihr in die Höhe gelaufen wäre — und Mama fürchtet sich entsetzlich vor harmlosen kleinen Mäuschen. Dann fing sie an zu erklären und sich zu entschuldigen, als ob sie dreizehn gewesen wäre und ich — na, sagen wir neunundzwanzig.

Ich sehe es kommen, Mama wird mir noch viele Sorgen machen.

Fünfzehntes Kapitel.

Fallgruben.

Wenn eine Frau Automobil fährt, so macht sie allerlei merkwürdige Entdeckungen an sich selbst. Oder ob vielleicht das Automobilfahren diese merkwürdigen Eigenschaften erst in ihr entwickelt? Ich bin wirklich selbst darüber im Zweifel, aber ich bin auch jetzt in so vielen Beziehungen anders, als ich jemals gewesen bin, daß ich mich selbst kaum wiedererkenne.

Wahrscheinlich würde Bietsche sagen, die ganze Aenderung sei Frau Rose-Blanche von Chicago zu verdanken; aber das ist durchaus nicht richtig. Sie hat allerdings mein Aeußeres sehr verändert, aber mein Inneres hat sie doch nicht zu ändern vermocht — außer daß man sich natürlich viel glücklicher fühlt, wenn man hübsch ist, als wenn man als „Nachteule" herumläuft.

Aber früher war mir das Ausgehen geradezu verhaßt, es kam mir immer wie eine riesige Zeitverschwendung vor. Und als der arme Kidder noch lebte, dachte ich oft, wenn ich einmal einen Monat lang ganz tun dürfte, was ich selbst wollte, so würde ich ihn auf dem Sofa liegend zubringen, mit vielen Kissen um mich her, eine große Bonbonniere neben mir und Dutzende von englischen Romanen, die alle in der vornehmen Gesellschaft spielen. Aber jetzt, wo ich wirklich tun kann, was ich will, nicht nur einen Monat lang, sondern für immer, treibe ich mich in der Welt herum mit der Geschwindigkeit von zwanzig bis dreißig Meilen in der Stunde (mit dem Gefühl, als seien es doppelt so viele) in einem Automobil.

Es ist jedoch ganz so, wie wenn ich mitten in einen Roman versetzt wäre, in dem ich selbst eine der Heldinnen bin. In sehr vielen Romanen, die ich gelesen habe, sind junge Witwen die Heldinnen; ja, ich ziehe diese Art sogar den anderen vor, denn es ist sehr angenehm, sich beim Lesen selbst in der Rolle der Heldin zu denken, besonders, wenn man sich für den Helden sehr interessiert.

Der Roman, in den ich versetzt bin, hat drei Helden, wenn ich Herrn Barrymore mitrechne, und ich glaube, ich kann das eigentlich ganz gut tun (wenn er auch nur Chauffeur ist, was der Fürst immer wieder betont), denn Bietsche sagt, Sir Ralph Moray habe ihr mitgeteilt, er stamme aus einer sehr vornehmen Familie.

Zuerst dachte ich gar nicht anders, als daß Sir Ralph der richtige Held sei, denn ist es nicht ein eigentümlicher Zufall, daß er genau so alt ist wie ich, nämlich neunundzwanzig — wenn eine Frau, wie Madame behauptet, wirklich das Recht hat, sich für so alt zu halten, wie sie aussieht. Außerdem habe ich Engländer ganz außerordentlich gern; und wenn ich auch etwas enttäuscht war, daß der „Engländer von Adel" mit einem Automobil nicht mehr war als nur Baron, so dachte ich doch, es könnte am Ende auch das genügen. Aber ich weiß nicht, wie es kommt, wenn er auch freundlich und aufmerksam ist, so hat er mir doch noch niemals das warme Interesse gezeigt, das mir der Fürst Dalmar-Kalm jederzeit bewies; und dann ist es doch auch so romantisch, daß ich mir das Gut gekauft habe, von dem einer der Titel der fürstlichen Familie abhängt. Und nun kann ich mich des Gefühls nicht erwehren, daß der Fürst und kein anderer vom Schicksal als der wahre Held des Romans, dessen Heldin ich bin, ausersehen und vorherbestimmt ist. Kann es einen schöneren Titel geben, als Fürstin? Das kann ja sogar eine Herrscherfamilie bedeuten und würde sicher in Denver sehr bewundert.

Die große Veränderung in mir ist vielleicht teilweise von der Aufregung hervorgebracht, in die mich die Tatsache versetzt, daß ich mich in einer viel höheren Sphäre bewege als jemals vorher, oder als ich jemals hätte hoffen dürfen, und diese kann sogar ganz leicht nur sozusagen das Vorzimmer zu etwas noch viel Großartigerem sein. Ich hätte ja natürlich diesen Ausflug auch im Wagen des Fürsten machen können, wenn ihm nur zu rechter Zeit klar geworden wäre, wie gern ich einmal das Automobilfahren versucht hätte; aber vielleicht ist es doch besser, wie es ist. Ich bin gern unabhängig und es ist immer angenehmer, wenn mehrere Herren von der Partie sind, damit keiner sich einbilden kann, es müsse alles nach seinem Kopf gehen.

Wer, der mich vor einigen Jahren, ja nur vor einigen Monaten gekannt hat, hätte je geglaubt, daß ich mich ganz glücklich fühlen könnte, den ganzen Tag in einem engen Automobil zu sitzen, ganz mit Staub bedeckt, oder naß von einem plötzlichen Regenschauer, müde, hungrig, umgeben von Unbequemlichkeiten, in die man sich finden muß, und die Hälfte Zeit fast aus dem Häuschen vor Schrecken über schaudervolle